

---

## Buchbesprechungen

**Kurt Andermann** (Hrsg.), **Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der Frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie**, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1992, 464 S. (=Oberrheinische Studien. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V., Bd. 10).

Im Rahmen des 275jährigen Jubiläums der einstigen badischen Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe fand dort 1990 eine Tagung statt, deren Beiträge, erweitert um eigens für den Band verfaßte Texte, hier versammelt sind. Im Vorwort wird auf die in die Tagungsvorbereitungen hereingebrochene Vereinigung beider Deutschländer verwiesen, die der Veranstaltung unerwartete Aktualität und dem Einleitungsbeitrag Michael Stürmers zum Hauptstadtproblem in der deutschen Geschichte („Wir fürchten uns vor einer Hauptstadt“) ungeahnte Brisanz verlieh. Die ungeschicklich späte Besprechung des Bandes vermag nach der Bonn-Berlin-Krise nun wieder – Christo sei’s gedankt – einen versöhnlichen Aspekt in die Hauptstadtdimension einzubringen. Die frühneuzeitliche

Residenzenforschung wird davon vermutlich dennoch unberührt bleiben.

Anliegen des Bandes ist, im Unterschied zu anderen Projekten, die sich besonders Burgen, Schlössern und der Entstehung von Residenzen im späten Mittelalter befassen (namentlich dem Göttinger Residenzenprojekt), voll ausgebildete Residenzen vom Ancien Régime bis 1918 zu untersuchen. Dies geschieht in einem thematischen und einem monographischen Teil.

Der thematische Bogen umfaßt die Topographie südwestdeutscher Residenzen (*Eugen Reinhard*), Architektur und Kunst als vergegenständlichte Selbstauffassung der Dynastien (*Volker Himmelein*, *Wilfried Rößling*, *Peter Fuchs*), die „höfische Ökonomie“ (*Peter Claus Hartmann*) und die Bevölkerungsgeschichte in frühneuzeitlichen Residenzstädten (*Walter G. Rödel*). Militär und Verwaltungsbürokratie (*Bernd Wunder*) gleichermaßen als Ergebnis wie förderndes Moment der Herausbildung von Regierungsmetropolen, Kultur und Geistesleben und die sakrale Dimension von Residenzen mit Kirche und Grablege (*Kurt Andermann*). Monogra-

phische Beiträge behandeln – natürlich – Karlsruhe (*Ernst Otto Bräunche*), die Partnerstadt Nancy (*Rainer Babel*), desweiteren Buchsweiler/Bouxwiller (*Alfred Matt*), Bruchsal (*Otto B. Roegele*), Heidelberg (*Hermann Ehmer*) und Mannheim (*Jürgen Voss*), Zweibrücken und Karlsberg (*Hans Ammerich*), Darmstadt (*Jürgen Rainer Wolf*) und Wiesbaden (*Martina Blyemehl-Eiler*). Sie beleuchten Einzelfälle des historischen Residenzen-Phänomens und bringen dabei, den vielfältigen Ausformungen der Residenzstädte in den großen, mittleren, kleinen und Zwergterritorien entsprechend, sowohl die Probleme von Haupt- und Neben- bzw. Zweitresidenzen wie die unterschiedlich stark ausgeprägte Funktionsbezogenheit der Residenzstädte zum Ausdruck. Wenn etwa, was mehrfach vorkam, die Residenz verlegt wurde (Heidelberg/Mannheim/München, Baden-Baden/Rastatt, Durlach/Karlsruhe, Stuttgart/Ludwigsburg), stellte sich die Frage, ob und wie der damit verbundene Verlust kompensiert werden konnte. Karlsruhe etwa, das auch noch nach 1918 badische Landeshauptstadt war, vermochte den Verlust der Residenzfunktion gut zu verkraften, weil die mittlerweile erfolgte Industrialisierung neue Lebensperspektiven eröffnet hatte.

Anders erging es beispielsweise Mannheim – das selbst erst 1720

Heidelberg als Residenz der Pfälzer Kurfürsten abgelöst hatte –, dem die „Emanzipation“ vom Hof, der 1778 nach München zog, nicht ohne weiteres gelang. Das regelrechte „Residenzprogramm“ für Mannheim, das *Jürgen Voss* untersucht, vermochte allerdings wichtige Elemente der Residenzstadt auch in das Nachleben der Universitäts- und Wissenschaftsstadt zu integrieren. Ein Thema, das hier und an anderer Stelle leider nur nebenher berührt wird, betrifft die Auswirkungen des Verlustes der Residenzfunktion auf die städtische Bevölkerung, die in Mannheim noch lange nach dem Wegzug des Hofes die Haltung von Residenzstadtbewohnern bewahrten. *Walter G. Rödel* behandelt Bevölkerungsentwicklung und Sozialstruktur frühneuzeitlicher Residenzen systematisch und in übergreifender Perspektive und bringt etliche Beispiele für solche Folgewirkungen. In diesem Falle stellt sich die Frage, ob die Residenzen tatsächlich „die moderneren Städte“ waren (S. 111), weil in ihnen die neue Funktionselite und das unabhängige Bildungsbürgertum den Ton angaben, denn beispielsweise in Kursachsen hat sich gerade die Ferne des Dresdner Hofes und der Residenz für Leipzig und sein Bürgertum im 18. Jh. wirtschaftlich wie kulturell sehr fördernd ausgewirkt.

Ein Nachteil einiger monographischer Studien – etwa über Hei-

delberg – besteht darin, daß nur die Blütezeit der jeweiligen Residenz untersucht, der eben angesprochene schwierige Anpassungsprozeß an das „Danach“ und damit die Diskussion über die unterschiedlich ausgeprägte strukturelle Wandlungsfähigkeit jedoch ausgespart wird.

*Edith Ennen* unternimmt einen Gang durch die Forschungsgeschichte seit den sechziger Jahren, als die frühneuzeitlichen Städte nach bis dahin überwiegender Konzentration auf die „mittelalterliche Städteherrlichkeit“ überhaupt erst zum Untersuchungsgegenstand wurden, und resümiert kommentierend zugleich einige Diskussionspunkte und Einzelfallergebnisse der Karlsruher Tagung. Aus dem Vergleich mit den Erträgen der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung kann die der frühen Neuzeit schärfere Konturen gewinnen – als unterscheidende Konstituierungsfaktoren werden etwa genannt das Verhältnis von Residenzstadt und -raum bzw. Landschaft oder von Residenzentwicklung und städtischem Wachstum.

Materialreich und gründlich sind alle Beiträge und empfehlen sich schon deshalb für wiederholte Lektüre. Gemeinsamer Bezugspunkt der Studien sind die Begriffe Zentralität, Hauptstadt, Residenz, Residenzstadt, Hof, Hofgesellschaft. Desiderata werden benannt; die flächen-

deckende Untersuchung neuzeitlicher Residenzen nach den Kriterien der neueren Residenzenforschung steht noch aus. Die Karlsruher Tagung und der vorliegende Band als deren Erweiterung sind ein wichtiger Zwischenschritt.

Katharina Middell

***Patrick Joice, Democratic Subjects. The Self and the Social in Nineteenth-Century England. Cambridge University Press, Cambridge 1994, 242 S.***

Dieses Buch will eine Probe auf zwei Exempel machen: das sind Edwin Waugh und John Bright, beide politische Figuren des viktorianischen England, jener einflußreicher „Arbeiterklassen“-Führer, dieser populärer „Mittelklassen“-Repräsentant. Geprüft werden soll, ob (ihre) Mentalitäten soziale Milieus widerspiegeln und (ihre) Perspektiven Ausdruck ökonomischer Lagen sind – oder eben nicht.

*Joyces* Studie hat einen Kontext: den Historikerstreit um die „konstruktivistische Wende“, der überall, nur nicht bei uns, das Geschichtsdenken in verfeindete Schulen gespalten hat. Von Anfang an ergreift sie Partei und unterstellt